

## Zitierhinweis

Zauner, Stefan: Rezension über: Stephan Laux, "Quelque chose d'assez mystérieux": die gescheiterte Universitätsgründung in Trier 1945-1948. Motive, Planungen, Reaktionen, Trier: Verlag für Geschichte und Kultur, 2020, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 87 (2023), S. 267-270, <https://www.recensio-regio.net/r/a9a726ac996c45e3a66221a4e6758ad5>



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Nicht nur für Margarete Kühn oder die damaligen Eibinger Schwestern war der Riesencodex eine Reliquie. Die opulente Ausstattung des Bandes suggeriert den Sieg der heiligen Hildegard über die Mächte der Finsternis, was – man verzeihe mir – angesichts der tatsächlichen Geschehnisse einen etwas belustigenden Effekt hat. Mit Druckkostenzuschüssen von zwei Bistümern, Stiftungen und Privatleuten entstand ein Prachtband auf Kunstdruckpapier mit Lesebändchen, goldenem (!) Vorsatzpapier, rubrizierten (!) Überschriften und reichhaltiger Bebilderung, die nur teilweise dokumentarisch ist; der ‚Held‘ selbst, der Riesencodex, ist in zahlreichen Kunstfotografien aus jeder nur erdenklichen Perspektive in Szene gesetzt worden, obwohl er vollständig digitalisiert im Internet zu finden ist. Margarete Kühn und Franz Götting, beide längst verstorben, haben gleichsam ihre bibliophile Apotheose erlebt.

Köln

Letha Böhringer

STEPHAN LAUX: „*Quelque chose d'assez mystérieux*“: Die gescheiterte Universitätsgründung in Trier 1945–1948. Motive, Planungen, Reaktionen (Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier 9), Trier: Verlag für Geschichte und Kultur 2020, 239 S. ISBN: 978-3-945768-15-0.

Dass es in Trier zwischen der ersten, vom Spätmittelalter bis in die Napoleonische Ära (1473–1798) bestehenden und der 1970 neu gegründeten Universität bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1948) Bemühungen um die Wiedereröffnung einer Hochschule gab, die damals erfolglos blieben, ist in der Historiographie ebenso wie in der Öffentlichkeit längere Zeit kaum beachtet worden. Nachdem die Archive der französischen Besatzungsverwaltung 1986 geöffnet worden waren, fand die Episode immerhin in der auf die französische Erziehungs- und Kulturpolitik im besetzten Nachkriegsdeutschland spezialisierten Forschungsliteratur der 1990er Jahre eine wenn auch nur marginale Würdigung. Erst 50 Jahre nach der erfolgten Neugründung hat sich nun Stephan Laux, Professor für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Trier, des Themas monographisch angenommen und die bisher verstreut vorliegenden Teilerkenntnisse zusammen mit bislang unbekanntem Fakten aus privaten deutschen Quellen in einer systematischen Darstellung zusammengetragen, um womöglich zu einer neuen Gesamtinterpretation der Ereignisse zu gelangen.

Kernfrage der Studie ist, „warum bzw. woran die Pläne gescheitert sind und welche Chancen möglicherweise doch bestanden hätten, eine Universität in Trier nicht erst 1970 [...] zu verwirklichen“ (S. 18). Maßgebliche Verfechter des Plans zur Wiederbelebung der Universität 1945 waren der Trierer Regierungspräsident Wilhelm Steinlein und insbesondere sein u.a. für den Kulturbereich zuständiger Dezernent Dr. Aloys Fery. Aus dessen privatem Nachlass wurden Laux insgesamt sechs Akten (insbesondere Protokolle bzw. Gesprächsnotizen über die Tätigkeit des Gründungskuratoriums) erstmals zur Verfügung gestellt. Nach einer knappen ‚Bestandsaufnahme‘ der deutschen Universitäten nach dem Zweiten Weltkrieg skizziert Laux zunächst die Situation Triers 1945 als ‚Trümmerstadt‘, referiert sodann den Forschungsstand zur französischen Besatzungsverwaltung in der frühen Nachkriegszeit und geht dabei auch auf die Gründung der Universität Mainz im Mai 1946 ein, bevor er die ‚Initiatoren und Ideen‘ zur ‚Wiedereröffnung‘ einer Universität in Trier würdigt. In diesem Zusammenhang betont Laux zunächst, dass es „weder auf deutscher noch auf französischer Seite Behörden [waren], die sich für eine Hochschule in Trier stark machten, sondern vielmehr einzelne Persönlichkeiten“ (S. 95).

Einer Autorisierung der Trierer Militärregierung folgend, veranlasste Regierungspräsident Steinlein seinen Mitarbeiter Fery im März 1946, die ersten Schritte zu unternehmen, um die Eröffnung der Universität zum Oktober desselben Jahres zu ermöglichen. Das daraufhin tätig werdende, von Fery koordinierte Gründungskuratorium „wurde nicht von den französischen Behörden eingesetzt oder beauftragt, sondern durch den Regierungspräsidenten“ (S. 99). Allerdings „geriet [es] infolge mangelhafter wechselseitiger Kommunikation von deutscher und französischer Seite, insbesondere aber auch zwischen den französischen Akteuren in Misskredit“ (S. 103). Im Weiteren referiert Laux die

von den Trierer Aktivisten lancierten Argumente für die Universitätsgründung und geht dann auf ihre Planungsentwürfe sowie fachliche und institutionelle Strukturen der vorgesehenen Hochschule ein. Ein eigenes Kapitel widmet er den Bemühungen des Gründungskuratoriums um die Rekrutierung von Lehrpersonal und Studierenden. Das letzte darstellende Kapitel der Studie behandelt schließlich die ‚französische Sicht auf die Trierer Planungen und ihr Scheitern‘. Dabei wird deutlich, dass es zunächst (1945/46) durchaus „Sympathien für Trier“ auf Seiten der französischen Militärregierung gab. Solange die Neugründung einer Universität in Mainz noch nicht konkret absehbar war bzw. definitiv feststand, zeigte sich auch Raymond Schmittlein, der machtbewusste Leiter der Erziehungsabteilung (‘Direction de l’Education Publique’) in der gesamtzonalen Militärregierung, die in Baden-Baden residierte, durchaus aufgeschlossen für eine Universitätsgründung in Trier. Er hatte auf der Provinzial- bzw. Landesebene in Gouverneur Hettier de Boislambert einen nicht minder selbstbewussten Gegenspieler, der „aus allerdings nicht ganz durchsichtiger Veranlassung“ (S. 180) auch über die Mainzer Gründung hinaus als Unterstützer einer weiteren Universität in Trier auftrat. Ob ihn dabei tatsächlich „ein gegenüber Schmittlein abweichendes kulturpolitisches Verständnis geleitet“ (S. 181) oder nicht doch vor allem machtpolitisches Kalkül bzw. Kompetenzrivalität getrieben hat, sei dahingestellt. Spätestens im Sommer 1946 wurde jedenfalls deutlich, „dass die von Trier aus beförderten Hochschulpläne auf organisatorische und kommunikative Probleme innerhalb der französischen Besatzungsverwaltung stießen“ und in der Folge „sich die Planungen auf mehreren Ebenen zusehends auseinander[entwickelten]“ (S. 186f.). Das Ende vom Lied: Bis zum Jahreswechsel 1947/48 „verliefen sich die Planungen für Trier im Hickhack der Behördenvertreter untereinander und in fruchtlosen Korrespondenzen mit den Trierer Aktivisten“ (S. 190).

In seiner ‚Zusammenfassung und Bilanz‘ kommt Laux zu aufschlussreichen weiterführenden Einschätzungen, die jedoch nicht durchweg widerspruchsfrei erscheinen. So wird die Ausgangsthese einer (wenn auch nur bedingten) Realisierungschance durch nachfolgende Beobachtungen umgehend relativiert: „Das Vorhaben, in Trier eine Universität zu verwirklichen, war weniger aussichtslos, als man bislang meinte“ (S. 195). „Doch im Laufe des Sommers 1947, spätestens im Folgejahr, verliefen alle Hoffnungen: Von keiner Seite – der französischen Besatzungsverwaltung, dem Bundesland Rheinland-Pfalz, dem Bistum und der Stadt Trier – erfolgte die erhoffte Unterstützung“ (S. 196). In dieselbe Richtung einer Relativierung der vermeintlichen Umsetzungschancen zielt auch Laux’ zutreffende Einschätzung, dass die „oft vorgebrachte Meinung, Mainz und Koblenz seien [...] von den Franzosen zum Nachteil Triers bevorzugt worden“, nur „die halbe Wahrheit“ sei (ebd.). Es hätten sich nämlich weder die gesamte rheinland-pfälzische CDU, jenseits einiger ihr nahestehender Aktivisten, noch die anderen Parteien oder einzelne ihrer Vertreter für die Gründungspläne eingesetzt, vielmehr sei es lediglich ein „altansässiger, katholischer Honoratiorenkreis“ mit geringem Organisationsstand gewesen, der das Tandem Steinlein-Fery im Hintergrund unterstützte. Dieser kleine christlich-demokratische Zirkel habe sich gegenüber den anderen politischen Kräften abgeschlossen, von denen SPD und KPD kaum in der Lage gewesen seien, „eigene Kräfte für gestalterische kulturpolitische Ziele zu mobilisieren“ (S. 197).

Allzu holzschnittartig argumentiert Laux allerdings, wenn er der politischen Opposition jeglichen „Zugang zu den französischen Besatzungsbehörden“ abspricht und umgekehrt den „maßgeblichen, gaullistisch gesinnten Kräfte[n] in der französischen Besatzungsverwaltung“ unterstellt, dass sie „allein mit den Christdemokraten eine amikale Verbindung“ unterhielten (ebd.). Diese Schwarz-Weiß-Zeichnung lässt außer Acht, dass es zumindest bis Herbst 1947 durchaus auch politisch linksgerichtete Kräfte in der französischen Besatzungsverwaltung gab, unter ihnen nicht zuletzt der ‚Administrateur Général‘ Emile Laffon, der aus einem sozialistisch geprägten Teil der ‚Résistance‘ den Weg an die Seite de Gaulles und des Oberbefehlshabers in Deutschland, General Koenig, gefunden hatte, wie überhaupt der frühe (Kriegs- und unmittelbare Nachkriegs-)Gaullismus ein Sammelbecken unterschiedlicher (nichtkommunistischer) politischer Kräfte und noch keineswegs eine einheitliche (sozialkonservative) ‚Bewegung‘ oder gar Partei war. Auch eine weitere These Laux’ wird durch nachfolgende Beobachtungen deutlich relativiert: „Ideologische Vorbehalte im engeren Sinne gegen eine Universität in Trier bestanden auf französischer Seite nicht, weil sich die Gründungsprotagonis-

ten mit der [...] *Direction de l'Éducation Publique* im Prinzip einig wussten: Die Trierer Initiatoren setzten unumwunden auf traditionelle, christliche Bildungswerte. Im Vordergrund stand die Idee des ‚Abendlandes‘ [...]“ (S. 197). Indes: „Die emphatische Beschwörung des ‚Abendlandes‘ auf deutscher Seite zeugt von mentalen und weltanschaulichen Überhängen der Weimarer Zeit, die [...] weder umsetzungs- noch zukunftsfähig waren. Was unter dem unmittelbaren Nachkriegseindruck als kulturelles Ideal noch Konsens gewesen sein mag, war es als restaurative gesellschaftliche Norm auf Dauer nicht“. Und vor allem:

„Auch Raymond Schmittlein sah sich schließlich der pluralistischen Zivilisationsauffassung seines eigenen Landes verpflichtet, was die ‚dezidiert demokratische Identität Europas‘ [...] in einen Gegensatz zu den sozialkonservativen Vertretern unter den Vordenkern der ‚Abendland‘-Bewegung setzte. Eine klerikal dominierte Universitätsgründung wurde von französischer Seite jedenfalls nicht gewünscht, ganz abgesehen davon, dass der Trierer Episkopat selbst seine Unterstützung hierfür versagte“ (S. 198).

Dass sich Trierer Aktivisten dazu verleiten ließen, „in der Hervorkehrung ihrer katholischen Gesinnung die Gewähr für die Akzeptanz der eigenen Gründungspläne zu sehen und diese dann nur noch für eine organisatorische Herausforderung zu halten“, zeigt Laux zufolge (und hierin ist ihm zuzustimmen), dass sie die Erwartungen der Besatzungsmacht verkannten. „Diese verlangte glaubwürdige Programme für eine grundlegende innere Reform der Universität und vor dem Hintergrund der laufenden Entnazifizierungsverfahren nicht zuletzt auch die Kontrolle über die Rekrutierung des akademischen Personals. Um eine Universität mit einer Gründungsidee auszustatten, bedurfte es folglich mehr als der Wiederherstellung des ‚Abendlandes‘“ (ebd.). Deshalb

„hätten die Trierer Macher gut daran getan, mehr mit sachlichen und weniger mit ideellen Argumenten aufzuwarten. Das hätte erfordert, einen überzeugenden Entwicklungsplan vorzulegen und dabei auch eine Abstimmung mit den Gegebenheiten in Mainz vorzunehmen. Tatsächlich liefen die Trierer Planungen [...] mit wenigen Ausnahmen] auf eine Duplizierung der Mainzer Fachstrukturen hinaus. Man hat es daher versäumt, ein begründetes Konzept vorzulegen“ (S. 199).

Diese Einschätzung teilt der Rezensent ebenso wie ein weiteres, zugleich zentrales Argument in Laux' Bilanz: „Letztlich darf alles Abwägen von Idealen und Ideen nicht über die praktische Seite hinwegtäuschen. Mainz besaß klare geographische Vorzüge und war als Landeshauptstadt bestimmt. In Trier bestand dagegen ein eklatanter Mangel an Infrastruktur“, vor allem an geeigneten Gebäuden (ebd.). „Gerade in dieser Situation hätte es der An- und Absprache gegenüber dem Land wie den Besatzern erfordert. Dies wurde in Trier nicht geleistet. Dort besaßen die Akteure – allen voran Aloys Fery – gewiss Idealismus und zeigten Engagement, aber kein kommunikatives Geschick. Zudem waren die Verbindungen nach Koblenz bzw. Mainz in der Frühzeit des Landes nicht die besten“ (S. 200). „Des Einflusses und der Überzeugungsarbeit hätte es aber bedurft, denn die Einrichtung einer Universität war aus französischer Sicht weit weniger selbstverständlich, als das den Akteuren in Trier bewusst war.“ Außerdem seien „die Pläne für Trier schlichtweg ‚überdimensioniert‘ [gewesen], wobei zu unterstreichen ist, dass französische Alternativvorschläge für eine kleine Universität offenbar gar nicht ernst genommen wurden“ (S. 201). Hierin liege überhaupt

„das größte, ja: das eigentliche Problem: Die Trierer Universitätsplaner agierten unverdrossen nach eigenem Ermessen und ignorierten die französischen Behördenvertreter. [...] Die daraus resultierende Desavouierung der Zuständigen auf französischer Seite ist mit Händen zu greifen. Dies berührte zweifelsohne die sensible Konkurrenz der französischen Behörden und ihrer Vertreter. Was die Person Schmittleins anbelangte, so erschöpfte sich der Dissens aber nicht in Zuständigkeitsfragen. Die Vorgehensweise der Aktivisten stand vielmehr im Widerspruch mit dem Selbstverständnis der französischen Beamten. Unter ihnen waren Persönlichkeiten wie Schmittlein und sein akademischer Lehrer [Edmond] Vermeil, die einst in der *Résistance* engagiert gewesen waren und nun von den Deutschen eine fundamentale innere Erneuerung nach Maßstäben verlangten, die sie sich nicht diktieren lassen wollten.“

So „muss es als außerordentliche Provokation angesehen worden sein, dass man an den französischen Behörden vorbei Personalpolitik betrieb, zumal diese in neuralgischen Bereichen wie den Rechtswissenschaften vermutlich auf genau das hinausgelaufen wäre, was man dringend zu unterbinden versuchte, nämlich die Rehabilitierung vormaliger Nationalsozialisten. An dieser Stelle verhielten sich die Trierer Planer entweder gedankenlos, oder sie gaben genau solcher Patronage unter der deutschen Professorenschaft nach, die Schmittlein als bekämpfungswürdige Auswüchse, ja als Quell der Nationalisierung der deutschen Universität bezeichnet hatte“ (S. 202).

Kurz gesagt: „Man wäre in Trier am besten gefahren, wenn man die enge Abstimmung mit den französischen Behörden gesucht und dabei Möglichkeiten für eine komplementäre Ausrichtung einer Universität in Trier gegenüber jener in Mainz ausgelotet hätte.“ „Hierfür fehlte es aber an Ideearbeit in jedweder Hinsicht. Die völlige Vernachlässigung der Hochschulfinanzierung [...] lag im Kern des Problems.“ Letztlich, so betont Laux abschließend noch einmal zu Recht, waren die 1945/46 in Trier erarbeiteten Universitätspläne unter den damaligen Umständen „schlichtweg überdimensioniert“ (S. 203).

Stephan Laux ist mit seiner auf breiter Materialgrundlage argumentierenden Studie eine gedanken- und thesenreiche, analytisch beeindruckende, insgesamt überzeugende Darstellung und Deutung der Ereignisse und Hintergründe um die (zunächst) gescheiterte Wiedergründung einer Universität in Trier gelungen. Auch wenn er nicht zu einer grundlegenden Neubewertung der Zusammenhänge kommt, so ist er doch dem Anspruch mehr als gerecht geworden, die Sachverhalte „in vielen Einzelpunkten [zu] präzisieren und [...] das bis dahin gezeichnete Gesamtbild zu schärfen, wenn nicht zu korrigieren“ (S. 24). Zumindest ansatzweise wird nun in der Tat auch deutlich, dass die Trierer Gründungspläne von 1945 bis 1948 „ungeachtet ihrer Vergeblichkeit und des lokal zweifelsohne beschränkten Gegenstandsbereichs zentrale Probleme der deutschen Gesellschaftsgeschichte ab[bilden] – nicht anders, als dies auch von der Geschichte der Universitäten im Allgemeinen zu sagen ist“ (S. 18).

Tübingen

Stefan Zauner

MARTIN BELZ: Pfarreien im Wandel. Pastoralkonzepte, Laienpartizipation und Liturgiereform in Frankfurt am Main 1945–1971 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 142), Paderborn: Brill Schöningh 2022, 522 S. ISBN: 978-3-506-79120-7.

Dass auch für die Kommission für Zeitgeschichte, welche 1962 primär mit dem Anliegen gegründet wurde, die Rolle der katholischen Kirche in Deutschland im Jahr 1933 bzw. in der NS-Zeit wissenschaftlich aufzuarbeiten, der zeitgeschichtliche Fokus zunehmend in die Nachkriegszeit gerückt ist, belegt einmal mehr die Aufnahme des hier zu besprechenden Bandes in ihr Programm. Es handelt sich dabei um eine bereits 2017 an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster abgeschlossene, von Hubert Wolf betreute kirchengeschichtliche Dissertation. In ihr nimmt der Verfasser Martin Belz stellvertretend für die Veränderungen im kirchlichen Leben der bundesdeutschen Nachkriegszeit auf Pfarreiebene die Stadt Frankfurt in den Blick. Die Mainmetropole und das Bistum Limburg, zu dem sie gehört, stehen im deutschen Katholizismus bekanntlich als Synonyme für die Einführung synodaler Strukturen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der damit einhergehenden maßgeblichen Beteiligung von Laien an pastoralen Entscheidungsprozessen. Gerade auch deshalb ist es spannend, die Sonde auf Frankfurt zu legen, um die Transformationsprozesse, die nach dem Konzil in einer Großstadt den „Standort einer Pfarrei unter veränderten kirchlichen und gesellschaftlichen Vorzeichen neu bestimmt“ (S. 3) haben, zu erfassen.

Dem Verfasser, selbst gebürtiger Frankfurter und deshalb mit seinem Forschungsfeld von Haus aus vertraut, geht es konkret um die Frage, „wie die Pfarrei als innerkirchlicher Ort zu bestimmen und wie ihre Aufgaben zwischen Kirche und Welt zu verstehen sind“ (S. 3). Dieser Blick auf die